
Lot nr.: L253399

Land/Typ: Europa

Europa-Sammlung, mit 16 numismatischen Briefe mit Münzen, im Album.

Preis: 30 eur

[Gehen Sie auf die viel auf www.briefmarken-liste.com]





Foto nr.: 2



500. Todestag Niklaus von Flüe

**Die volkstümlichsten
Gestalten der
Schweizer Geschichte
waren weder
Kriegsführer noch
Herrscherfiguren,
sondern Wohltäter
und Menschenfreunde.
Als ältester von
ihnen glänzt der Stern
des Bruder Klaus
bis in unsere Zeit.**

Niklaus wurde im Frühling des Jahres 1417 als erstes Kind des Heinrich von Flüe auf dem Sachslenberg, einem stattlichen Anwesen in Obwalden, geboren. Schon als Knabe suchte Klaus gerne die Einsamkeit auf, um zu beten, wie seinen Altersgenossen wohl auffiel und von ihnen später mehrfach bezeugt wurde. Mit dreißig Jahren verheiratete er sich mit der sechzehnjährigen Doro-

thea Wyss, und man mag schon darin höhere Fügung sehen, daß diese starke großherzige Frau zu keiner Zeit den frommen Neigungen ihres Mannes, ja dessen völliger Weltflucht, entgegengetreten ist...

Vorerst aber nahm die Welt den verständigen, ob seiner Redlichkeit landesweit geachteten Bauern in ihre Pflicht: Niklaus wirkte als Rats- und Gerichtsherr, wo immer man ihn berief: nur Amt und Würde des Landammanns, die ihm mehrmals angetragen wurden, schlug er strikte aus. Auch den Krieg sollte dieser große Friedensmahner kennenlernen. Mit 699 Schweizern — man fand sie fein säuberlich aufgelistet in einer Urkunde — zog er 1450 nach Nürnberg, um der Stadt gegen den Markgrafen von Brandenburg beizustehen. Daß er den Rang eines Rottmeisters oder Hauptmanns innehatte, ist hingegen nicht stichhaltig bezeugt, ebensowenig seine Teilnahme an der Eroberung des Thurgaus durch die Eidgenossen im Jahre 1460.

Einen starken Anstoß, sich von der Welt abzuwenden, erhielt Niklaus 1459 anläßlich einer Gerichtssitzung des Rates der Vierzehn, dem er angehörte.

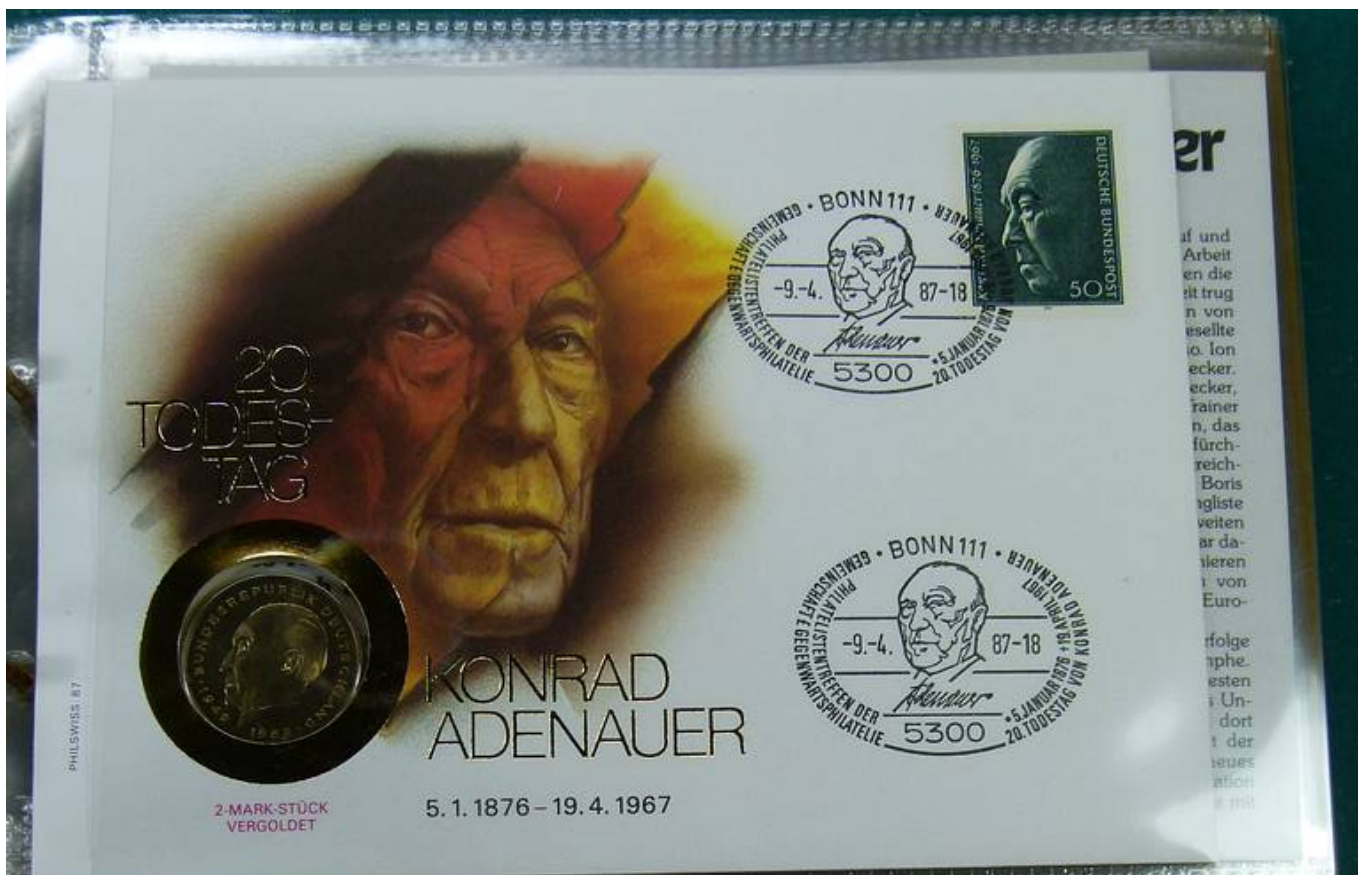
Er vermochte nicht, ein Urteil zu verhindern, das er für höchst ungerecht ansah. Da mißfiel ihm plötzlich alles, was er bisher geschätzt und geleistet hatte; immer eindringlicher standen ihm die Laster und Übel der Welt und der damaligen Kirche vor Augen. In erschütternden Visionen überwältigte ihn das Elend der Seelen und seine eigene Unvollkommenheit, und er erkannte dagegen nur ein Mittel: einzig die Betrachtung des Leidens Christi kann das Leid der Welt heilen.

Diese Art der meditativen Versenkung der großen rheinischen Mystiker Ruysbroek, Groote und Seuse war durch deren Schriften und die Predigten Taulers auch in der Schweiz bekannt geworden. Niklaus von Flüe konnte zwar nicht lesen, er hatte jedoch zwei fromme und gelehrte Priester zu Freunden und Beichtvätern, die ihm die Bilder und Gedankengänge dieser Glaubensrichtung nahebrachten.

Am 16. Oktober 1467, mit 50 Jahren, bricht Niklaus mit seinem bisherigen Leben. Er verläßt seine Familie — die im übrigen bestens versorgt ist — und zieht Richtung Basel. Es drängt ihn ins Elsaß, wo noch viele jener mysti-



Foto nr.: 3



20. Todestag Konrad Adenauer

Man hat die Bezeichnung für Bismarck «Der eiserne Kanzler» oft auf Adenauer übertragen. Er war der bedeutendste Weichensteller der deutschen und europäischen Politik der Nachkriegszeit, der sein Land zielstrebig in die westlichen Verteidigungs- und Wirtschaftsbündnisse führte.

Konrad Adenauer wurde am 5. Januar 1876 in Köln als Sohn eines Kanzleirats geboren und wuchs in beengten Verhältnissen auf; die Eltern sparten überall, um ihm und seinen beiden Brüdern die höheren Schulen und das Studium zu ermöglichen. Nach dem Rechts- und

Wirtschaftsstudium an verschiedenen Universitäten trat er in den Justizdienst ein, 1906 wurde er Beigeordneter der Stadt Köln, Mitglied der katholischen Zentrumspartei und 1917 Oberbürgermeister.

In seine Amtszeit fiel die Gründung der Kölner Messe und der Universität. In der Weimarer Zeit war er Mitglied des preussischen Staatsrates und 1926 Hauptkandidat für das Amt des Reichskanzlers, das er aber ausschlug. Nach der Machtübernahme durch die Nazis wurde er 1933 als Bürgermeister abgesetzt und 1944 gar verhaftet. Nach dem Krieg gehörte er zu den Gründungsmitgliedern der Christlich-Demokratischen Partei des Rheinlandes. Die amerikanische Militärbehörde ernannte ihn im Mai 1945 zum Oberbürgermeister von Köln, setzte ihn aber im Oktober «wegen Unfähigkeit» wieder ab. Von 1948 an vertrat er die CDU im parlamentarischen Rat in Bonn, der unter Aufsicht der Besatzungsmächte ein neues deutsches Grundgesetz ausarbeitete.

Am 15. September 1949 wurde Adenauer als bereits 73-jähriger zum ersten Bundeskanzler (Regierungschef) der Deutschen Bundesrepublik gewählt, mit

den Stimmen von 202 der 404 Abgeordneten — also mit einer, vermutlich der seinen, Stimme Mehrheit.

Nun, seine Politik und seine Persönlichkeit bescherten ihm für drei weitere Amtsperioden überzeugendere Wahlergebnisse! Gigantische Aufgaben waren zu lösen: Das im Zweiten Weltkrieg zerstörte und geteilte Deutschland war wirtschaftlich-physisch, aber auch politisch-geistig wieder aufzubauen und wieder zu vereinen, und bis auf das letzte ist dies Adenauer, nimmt man nur alles in allem, gelungen. Sein Wirtschaftsminister Ludwig Erhard, den die amerikanische Militärverwaltung als Experten beigezogen hatte und der 1948 anlässlich der Währungsreform die Deutsche Mark geschaffen hatte, wurde zum «Vater des Wirtschaftswunders». Adenauer dankte es ihm schlecht: in mehreren taktischen Manövern wußte er zu verhindern, daß Erhard, den er dazu nicht für geeignet hielt, sein Nachfolger im Kanzleramt wurde.

Außenpolitisch förderte Adenauer die europäische Einigung mit allen Kräften, und er gehört zu den Mitunterzeichnern der Römer Verträge von



Foto nr.: 4





Foto nr.: 5





Foto nr.: 6





Foto nr.: 7



Rumänien

**Der Numisbrief
Rumänien ist eine
echte philatelistische
Sensation. Da stimmt
wieder einmal alles
zusammen. Münze,
Briefmarke und sogar
Stempel sind dem gleichen
Motiv gewidmet.
Mit Ersttags-Stempel!**

Doch warum ist dieser Numis-Brief eine echte Sensation? - Ganz einfach, weil es diesen Numisbrief weltweit nur bei Philswiss gibt. Mit großzügiger Hilfe der rumänischen Postverwaltung konnte Philswiss diesen Numisbrief exklusiv für seine treuen Kunden produzieren. Denn die rumänische Postverwaltung gab ganz speziell für Philswiss eine amtliche und kursgültige Marke heraus, die genau das gleiche Motiv trägt wie die Münze. Damit auch wirklich ein Numisbrief entstehen konnte, wie er im Bilderbuch steht.

Damit aber noch nicht genug: Die Rumänen veranlaßten sogar, daß der amtliche Sonder-Ersttagsstempel vom 15.7.1987 dasselbe Motiv wie Münze und Briefmarke trägt. Die idealste Verbindung also für einen Numisbrief nach Maß! Dieser Riesen-Hit war natürlich nur dank einer engen Zusammenarbeit zwischen Philswiss und den rumänischen Behörden möglich. Und das Resultat aus dieser wohl einmaligen Kooperation läßt sich wirklich sehen. Da paßt wahrhaftig alles zueinander. Eine ideale Kombination könnte man sich gar nicht vorstellen.

Rumänien kämpft zur Zeit wie kein zweites osteuropäisches Land mit wirtschaftlichen Problemen. Im Winter 1986/87 gehörte es zur Tagesordnung, daß Räume nur dürrig beheizt werden durften. Um die enormen Auslandsschulden abzutilgen, ist Rumänien darauf angewiesen, seine Mitbürger «an der Leine zu halten». Jeder muß sparen, ob er bei der Arbeit oder in der Schule friert oder nicht. Zusammen mit Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn und Bulgarien gehört Rumänien zu den Satellitenstaaten der Sowjetunion. Doch in letzter Zeit war Ceausescu seinem gro-

ßen Partnerland UdSSR nicht immer loyal gesinnt. Als bestes Beispiel kann hier angeführt werden, daß Rumänien als einziges Land des Ostblocks an den Olympischen Sommerspielen 1984 in Los Angeles teilnahm. Und die Athleten und Athletinnen des Donaulandes ernteten auch verdienten Applaus für ihre Teilnahme.

Außenpolitisch geht also Rumänien mehr und mehr auf Distanz zur Sowjetunion. Doch im Inneren des Landes herrschen nach wie vor «sozialistische» Zustände in der reinsten Blüte. Vor allem die Minderheiten haben es in Rumänien schwer. Ihnen wird das Leben nicht leicht gemacht. Nach der Verfassung haben die 11 Prozent an nationalen Minderheiten zwar die gleichen Rechte wie die Rumänen, doch in der Praxis sieht es meist anders aus.

Noch ist der Familien-Clan der Ceausescus an der Macht, doch fraglich bleibt, was nachher passiert. Ist für Rumänien nach der Ära Ceausescu eine ähnliche Entwicklung wie in Jugoslawien nach dem Tod Marshall Titos vorgezeichnet? Werden dann die verschiedenen Nationalitäten auf ihre Rechte pochen?



Foto nr.: 8



165. Todestag Napoleon I.

**Am 5. Mai 1821 starb
der selbstgekrönte
Kaiser der Franzosen
auf der südatlantischen
Insel St. Helena.
Die Royal Mint nahm
den 125. Todestag
zum Anlaß, eine Münze
herauszugeben.**

Am 18. Juni 1815 verlor Napoleon seine letzte Schlacht bei Waterloo in Belgien gegen die Engländer unter Wellington, den die Preußen unter dem sprichwörtlich zähen Blücher unterstützten. Das französische Heer flüchtete sich Richtung Paris, das dem auf den Flügeln des Triumphs aus seiner Exilresidenz Elba herbeigeflogenen Kaiser am 23. Mai auf den Champs-de-Mai zugejubelt hatte; nun aber forderte alles seine Abdankung. Er weilte ein paar Tage in Malmaison, dem Wohnsitz seiner ersten Frau Josephine, und zog sich dann in die Hafenstadt Rochefort zurück. Hier

bot sich ihm die Möglichkeit, nach der einstigen französischen Kolonie New Orleans in Amerika zu segeln, wo ihn Bewunderer gerne aufgenommen hätten. Nach kurzem Zaudern beschloß er jedoch, sich seinen Feinden zu stellen, nach dem «Vorbild des Themistokles», der sich nach seiner Verbannung aus Athen 474 v. Ch. seinen Erfindern, den Persern stellte und von ihnen mit Fürstentümern bedacht wurde.

In seiner Jugend hatte Napoleon die antiken Geschichtsschreiber verschlungen, und es war ihm zur zweiten Natur geworden, sich auf Schritt und Tritt mit den Helden und Mächtigen des Altertums zu vergleichen. Die rhetorischen Begründungen und Kommentare zu seinen Vorhaben und Taten, seine öffentlichen Auftritte in spartanischer Einfachheit oder cäsarenhaftem Pomp, die ganze Inszenierung seiner selbst und seiner Politik stammten aus dem unerschöpflichen Fundus der Antike, wie auch die Form seiner gesetzgeberischen Großtaten. Seine unbestrittensten Leistungen sind seine Verfassungsentwürfe und Gesetzbücher, genährt durch die Verfassungen der altgriechischen Stadtstaaten und die Rechtssammlungen, die unter

Kaiser Justinian in den Pandekten aufgeschrieben wurden.

Am berühmtesten ist der Code Napoléon, das erste systematische und übersichtliche Zivilrecht überhaupt, doch darf man ihm noch heute Achtung für die Sorgfalt und Umsicht zollen, mit denen er der Schweiz zur Mediationsverfassung verhalf, nachdem diese den strikten Zentralismus der Helvetik hartnäckig ablehnte. Dies war es auch, was ihn zu Beginn seiner Herrschaft zur Hoffnung aller gebildeten und tatkräftigen Leute in Europa werden ließ, die sich von absolutistischer Rechtswillkür, muffiger Kleinstaaterei und verknöchelter Zunftwirtschaft in ihrer Entfaltung behindert sahen. Man begrüßte ihn als Befreier der Geister und Kräfte, bis er dann seinem Machtwahn Millionen Menschen auf den Schlachtfeldern geopfert hatte und zum blutrünstigen Tyrannen wurde.

An den Ecoles militaires von Brienne und Paris hatte er hervorragende Lehrer, darunter den «Weltgeist» Laplace, zudem war er ein Vielleser, begnadet mit einem eisernen Gedächtnis, der zeitlebens einmal Gelesenes ausgiebig und richtig zitieren konnte. Seine Studienzeit



Foto nr.: 9

Weihnachten

Etwa um 1100 ist das «Goldene Buch» der Abtei Pfäfers entstanden. Dieser Schrift sind die Darstellungen der vier Evangelisten entnommen, die das Thema der Liechtensteiner Weihnachtsbriefmarken bilden.

Hoch über dem Rheintal liegt das Dorf Pfäfers mit seiner alten Benediktinerabtei. Seit etwa 740 war sie das wichtigste geistliche Institut im nördlichen Teil des ehemaligen Bistums Chur. Von Königen und Kaisern begünstigt, übte das Kloster als kulturelles Strahlungszentrum großen Einfluß auf die Bevölkerung aus. Die Territorien der Abtei, die noch nicht politisch oder kirchlich getrennt waren, beschränkten sich nicht nur auf die Rheinebene

bei Sargans. Sie erstreckten sich auch ins Liechtensteinische, Vorarlbergische, Werdenbergische und stark ins Bündnerische. Pfäferer Mönche wirkten seit dem 17. Jahrhundert häufig als Pfarrer im Liechtensteiner Unterland bis zur Aufhebung des Klosters im Jahre 1838. Diese geschichtlichen Verbindungen rechtfertigen deshalb ohne weiteres die Berücksichtigung der Abtei durch die liechtensteinischen Briefmarken.

Die eindrucksvolle Darstellung der vier Evangelisten als Thema der Weihnachtsbriefmarken ist dem Liber Aureus, dem «Goldenen Buch» der Abtei Pfäfers entnommen. Vermutlich unter Anleitung von Reichenauer Mönchen um etwa 1100 hergestellt, besteht diese hauptsächlich liturgische Handschrift aus kurzen Auszügen aus den vier Evangelien, die im Gottesdienst zu bestimmten Anlässen verlesen und auch gesungen wurden. Die wenigen Gebrauchsspuren weisen darauf hin, daß das Buch nur für besondere Gelegenheiten vorgesehen war. Die Texte sind mit reichverzierten und ganzseitigen Miniaturen eingeleitet, die sogenannte Stifterbilder und Evangelistendarstellungen bieten. Im Spätmittelalter fiel dem Liber

Aureus auch eine rechtliche Funktion zu. So finden sich darin Rechtstexte, Urkunden über den Investiturstreit, Einträge über Auseinandersetzungen mit Schirm- und Gerichtsvögten sowie eine Liste der Klostervorsteher. Daß die Handschrift in hoher Ehre gehalten wurde, beweist schon die Tatsache, daß sie um 1590 mit einem wunderschönen Einband mit vergoldeten Renaissance-Beschlägen neu geschützt wurde.

Der Liechtensteiner Markensatz von 1987 zeigt die Evangelisten bei ihrer Schreibfähigkeit, gebeugt über helles Pergament. Matthäus, Markus, Lukas und Johannes kommen auf diesen kleinformigen Kunstwerken in gleichartiger und doch origineller Weise zur Geltung. Die Farbpalette ist sehr beschränkt. Neben Gold verwendete der Illuminator Türkisgrün, Blau, Rot und vor allem auch eine Purpursatzfarbe. Von großer Bedeutung sind auch der Hintergrund und die Umrahmung dieser von tiefer Religiosität zeugenden Darstellungen, die überaus sinnreich das Thema der Weihnachtsbriefmarken bilden. Eindrücklich und gekonnt wirkt die Viererserie in vorbildlicher Weise als künstlerische Einheit.



9490 Vaduz
Postwertzeichenstelle
der Fürstl. Regierung
751

EINSCHREIBEN

NUMIS-PHILATELIE
Postfach 2491
3001 Bern

lpunkt
wtions
isheri-
hende
lungs-
sprin-
das e,
s dar-
berei-
dank
chritte
Niels
ntwik-
hanik.
schlug
ormel
r ent-
Güti-
ß war
bäude
r For-
person
seine
9 den

enker
en in
Albert
Geisti-
eitete,
ie be-



Foto nr.: 10



Max Planck

Der deutsche Physiker gehört zu den wenigen Menschen, die sich Größtes vornehmen – und es auch erreichen. Aber nicht aus Ehrgeiz und Ruhmsucht forschte er nach dem absolut Gültigen in der Natur, sondern um der Wissenschaft und der Wahrheit willen.

Zur Zeit Plancks, am Ende des 19. Jahrhunderts, gab es in allen Wissenschaften noch grundlegend Neues und die bisherigen Erkenntnisse Umstürzen-des zu entdecken. Ein Planck durfte sich noch vornehmen, in der Natur das «Absolute», d.h. das im ganzen denkbaren Raum zu jeder Zeit und unter allen Bedingungen gültige und unveränderliche Gesetz herauszufinden. Auf

seinem Spezialgebiet, der Wärmestrahlung oder Thermodynamik, stieß der 36jährige Professor der Physik an der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin im Jahr 1894 auf Neuland. Er griff die schon 1859 von Kirchhoff formulierte These auf, daß für die Wärmestrahlung eine «universelle Funktion» existieren müsse.

Planck erkannte nun, daß diese Funktion «etwas Absolutes darstellt, und da das Suchen nach dem Absoluten mir stets als die schönste Forschungsaufgabe erschien, machte ich mich mit Eifer an ihre Bearbeitung». Im Verlauf eines langjährigen Forschungsprogramms entdeckte er in dieser Funktion grundlegende Naturkonstanten. Am 18. Mai 1899 konnte er der Preußischen Akademie der Wissenschaften seine Erkenntnisse vortragen: «Mit Hilfe der Konstanten k und h ist die Möglichkeit gegeben, Einheiten für Länge, Masse, Zeit und Temperatur aufzustellen, welche unabhängig von speziellen Körpern und Substanzen ihre Bedeutung für alle Zeiten und alle, auch außerirdische und außermenschliche Kulturen notwendig behalten...»

Die Entdeckung der Konstante h gehört in den Rang der Erkenntnisse des

Kopernikus (die Sonne als Mittelpunkt unseres Planetensystems) und Newtons (Gravitationsgesetz). Das den bisherigen Erkenntnissen widersprechende Gesetz erhielt Planck in der Strahlungsformel $\epsilon = h \cdot \nu$. Der buchstäblich springende Punkt an der Sache war das ϵ , das den Wert des Quantensprungs darstellt. Damit war Planck zum Wegbereiter der Quantentheorie geworden, dank der die Atomphysik große Fortschritte machte; berühmte Physiker wie Niels Bohr und Werner Heisenberg entwickelten daraus die Quantenmechanik. Der höchst bescheidene Gelehrte schlug bei der Veröffentlichung seiner Formel keine triumphierenden Töne an, er entschuldigte sich fast dafür, bisher Gültiges abwerten zu müssen, so groß war seine Achtung vor dem Lehrgebäude der Physik und der Arbeit anderer Forscher, jedes Hervorheben seiner Person hingegen lag ihm fern. Für diese seine Entdeckung erhielt er im Jahr 1919 den Nobelpreis.

Ein anderer eigenständiger Denker erregte mit seinen Publikationen in Fachschriften Plancks Interesse: Albert Einstein, der in Bern im Amt für Geistiges Eigentum (Patentamt) arbeitete. Seine Spezielle Relativitätstheorie be-





Foto nr.: 12

Das Wildpferd

Stolz darauf, die letzte überlebende Art von Wildpferden im Prager Zoo zu haben, gibt die Tschechoslowakei eine Silbermünze von 7 Gramm im Nennwert von 50 Kronen heraus, die das Bild eines Przewalski-Pferdes mit seinem Füllen trägt.

Die Entwicklung der zoologischen Familie der Equiden (Pferdeartigen) begann vor 60 Millionen im Erdzeitalter des Eozäns und mündete in der breitgefächerten Gattung der Equi (Pferde), zu denen selbstverständlich alle gezähmten und vom Menschen weitergezüchteten Gebrauchspferderassen gehören, aber auch deren unmittelbare Vorgänger wie das Przewalski-Pferd und sogar die mongolischen Wildesel, die domesti-

zierten Esel und das afrikanische Zebra, was sofort einleuchtet, wenn man sich das Tier ohne seinen Streifenschmuck vorstellt.

Einigen — wohl nicht zufällig englischen — Zoologen paßt es allerdings nicht, daß das edle Roß mit Wild- und Lasteseln zusammen in derselben Gattung figurieren soll. Doch die Verwandtschaften und Unterschiede all dieser Arten mit den Fossilien (Knochenfunde) von Urpferden aus dem Pleistozän bis zum Eozän vor 60 Millionen Jahren sind gleich wichtig, wenn auch unter sich variierend.

Die Geschichte der Zivilisation vor allem kriegerischer Völker ist zugleich die Geschichte der Pferdezucht. Zuerst zog sich der Mensch das Pferd als Reittier heran, als Last- und Zugtier dienten vor allem Rinder und die gezähmten Esel. Grund dafür war einerseits das primitive Halsgeschirr der Urzeit, wie es noch die Römer verwendeten, das die Pferde am Atmen hinderte und ihre Zugleistung erheblich verminderte. Dazu trat die Achtung vor dem Pferd als Reittier der Adligen und Krieger: so war es in Spanien bis ins 18. Jahrhundert verpönt, Pferde vor Fuhrwerke und

Kutschen zu spannen; dafür diente der Maulesel, der robuste und fortpflanzungsfähige Abkömmling von Esel und Pferd.

Pferde wurden gezielt für äußerst differenzierte Verwendungen herangezogen: als kriegstaugliches Reit- und Zugtier (Train), als maßige «Brauerpferde» für schwerste Fuhrwerke bis hin zum zierlichen, nervigen Rennpferd. Viele Rassen eignen sich als Bauernpferde, die nicht nur zu Ackergäulen taugen, sondern als «Eidgenossen» sowohl Heuwagen ziehen und ihren Meister ins Manöver tragen.

Alle diese Rassen nun stammen vom Wildpferd ab, deßen einzig überlebender Vertreter, eben der Equus Przewalski, vom Hamburger Zoo- und Zirkusunternehmer Hagenbeck im letzten Jahrhundert aus Asien nach Europa gebracht worden war und im Prager Zoo weitergezüchtet wurde. Die Wildpferde, die heutzutage in Australien zu Tausenden abgeschossen werden — warum, weiß eigentlich niemand, sie leben in ungenutzten Steppengebieten —, sind zoologisch gesehen keine, sondern die verwilderten Abkömmlinge aus Europa importierter Militär- und Bauernpferde.



Amtliche, kursgültige
Silbermünze aus der CSSR
50 Kronen



PRZEWALSKI-PFERD





Foto nr.: 13





Foto nr.: 14

Fussball-Europa-Meisterschaften 1988

Eine Europameisterschaft der starken Gegner. So könnte der Obertitel der Europameisterschaft 1988 heißen. Um den Titel des Europameisters kämpfen die besten und stärksten Mannschaften. Man spricht sogar von der «kleinen Weltmeisterschaft».

Im Eröffnungsspiel gegen Italien, danach gegen Dänemark und Spanien, das ist der Weg, den die deutsche Mannschaft in der Gruppe 1 bei den Europameisterschaften bestreiten muß. Wenigstens Holland, der Gegner in der WM-Qualifikation, blieb Deutschland zumindest vorerst erspart.

Zunächst aber lief es in Düsseldorf, am Ort der EM-Ausscheidung, ganz anders als geplant. Einen Tag vor der

öffentlichen Auslosung hatte die UEFA-Kommission für die EM noch bestätigt, daß neben Deutschland und England als «Gruppen-Köpfe» auch Italien und Holland gesetzt würden. Aber schon 24 Stunden später sah's ganz anders aus. Der frühere spanische Verbandspräsident Pablo Porta hatte der Kommission dringend empfohlen, das von ihr verfaßte Reglement doch noch einmal genau durchzulesen. Darauf der Rückzieher der Kommission. Neben Deutschland und England wird kein weiteres Land gesetzt.

Der achtjährige Christian Stielike zog gleich als erstes Los die Nr. 2 für Italien. Damit stand als erstes Spiel zwischen Deutschland und Italien fest. Ein gutes oder ein schlechtes Omen?

Die Eröffnungsspiele der EM- und WM-Turniere waren fast sämtliche gekennzeichnet durch Nervosität und das beiderseitige Vorhaben, nur ja nicht zu verlieren. Die Spielweise der Italiener ist geradezu prädestiniert für solcherlei Vorsicht. Schön wär's, käme es mal anders. Sehr viel wird wohl beim Eröffnungsspiel davon abhängen, mit welcher Einstellung die deutsche Mannschaft diese Aufgabe angeht.

Kaum stand das Ergebnis der EM-Auslosung in Düsseldorf fest, da bürdeten die englischen Buchmacher dem Gastgeber Deutschland bereits die Favoriten-Rolle auf. Mit 4:1 liefen die ersten Vorwetten an. England folgte dem Top-Favoriten und wurde mit 6:4 gehandelt. Bedeckter hielten sich da schon die aktuellen sowie ehemaligen Nationalspieler.

«Unsere Gruppe ist extrem schwer», war die erste Aussage von Kapitän Klaus Allofs. Und Rudi Völler doppelte nach: «Noch selten gab es so viele starke Mannschaften». Doch Ehrenspielführer Uwe Seeler stand über der ganzen Sache: «Hauptsache ist, daß wir schöne Spiele sehen. Wenn Deutschland noch gut abschneidet, ist es umso besser.

Vor allem auf der deutschen Mannschaft liegt eine große Last. Sie ist «verdammte» gut zu spielen und auch zu siegen. Aber sicher wird es in diesem Klassefeld sehr schwer sein sich zu behaupten. Vom 10. Juni bis 25. Juni werden die Mannschaften um europäisches Gold kämpfen. Ganz heiß wird es am 25. Juni im Endspiel in München zugehen. Da treffen sich die Sieger der beiden Halbfinalspiele.



Fussball-EM 1988



Foto nr.: 15

600 Jahre Schlacht bei Näfels

Alljährlich am ersten Donnerstag im April gedenken die Glarner anlässlich der Näfelscher Fahrt des Sieges über die habsburgisch-österreichische Übermacht vom 9. April 1388.

Den ergreifenden Höhepunkt der Feier bildet jeweils die Lesung des uralten Fahrtsbriefes, in dem die Namen aller 55 Gefallenen dieser Schlacht genannt werden: 51 Glarner und je zwei Urner und Schwytzer sollen es gewesen sein – eine erstaunlich geringe Zahl, wenn man die laut Überlieferung gegen 1700 Toten des gegnerischen österreichischen Heers abwägt!

Das Land Glarus hatte jahrhundertlang unter der milden Herrschaft des weit entfernten Fridolinsstiftes in Säckingen am Rhein gelebt, bis es den Habsburgern gelungen war, die Talschaft in ihren Besitz zu bringen. In der Folge der österreichi-

schen Niederlage bei Sempach 1386 waren auch die Glarner aufmüpfig geworden und hatten im August dieses Jahres zusammen mit Zürichern und Waldstättern die Festung Weesen am Ausfluss des Walensees eingenommen, die den Habsburgern zur Sicherung dieses wichtigen Verkehrsweges unentbehrlich war. Im März 1387 dann waren die Glarner nach dem Vorbild der Waldstätte zu einer Landsgemeinde zusammengetreten, um ihre alten Rechte festzuschreiben und eigene Satzungen zu beschliessen.

Herzog Albrecht III., der Bruder des bei Sempach gefallenen Leopold, scheute einen neuen Waffengang mit den Eidgenossen, dieses Randgebiet aber gedachte er mit einer Strafexpedition wieder unter seine Botmässigkeit zu zwingen. Zu diesem Zweck musste er noch im Winter in das Bergtal eindringen, damit ein eidgenössischer Zuzug über den verschneiten Pragelpass verzögert, wo nicht verhindert, würde. Die Überraschung gelang: am 21. Februar 1388 gewannen österreichische Truppen die Festung Weesen zurück und ermordeten deren Besatzung. An die Glarner erging die Forde-

rung, sich unter Preisgabe ihrer Beschlüsse der Herrschaft Österreichs zu unterwerfen – eine Zumutung, die deren Kampfbereitschaft nur zu steigern vermochte.

Ende März sammelte sich in Weesen eine gegen 6000 Mann starke Streitmacht, vor allem Ritter aus den habsburgischen Gebieten zwischen Limmat und Rhein und Fussvolk aus den Städten dieser Region. Am Morgen des 9. April brach das Heer in zwei Zügen auf: die Hauptmacht, angeführt vom Grafen von Toggenburg, zog das Linthtal hinauf; eine Truppe von 1500 Mann stieg über den Kerenzerberg, um bei Beglingen hinter der Letzi-Talsperre der Glarner Verteidigung in den Rücken zu fallen. Wie diese die Gefahr witterten, begannen sie hastig mit der Verstärkung der Letzimauer zwischen Näfels und Mollis, schickten nach Schwyz und Uri um Hilfe und brachten Kinder, Frauen und Fahrhabe auf die Berge in Sicherheit. Der Angreifer jedoch war schneller: als die Hauptmacht auf die Talsperre stiess, war diese nur von rund 300 Glarnern besetzt, viel zu wenig, um den 1200 Meter langen Wall zu halten. Somit gelang an mehreren Stellen der



EINSCHREIBEN
NUMIS-PHILATELIE
Postfach 2491
3001 Bern

R

8752 Näfels

191





Foto nr.: 16

Maria Theresia

Diese eindruckliche weibliche Herrschergestalt des 18. Jahrhunderts brachte es fertig, gegen die Anfechtungen aller andern europäischen Mächte die Herrschaft Habsburgs bis ins Jahr 1918 zu sichern. Noch beständiger blieb der Silbertaler von 1780, der ihr Bildnis trägt.

Kaiser Karl VI., dem keine männliche Erben beschieden waren, suchte in der Pragmatischen Sanktion, einer Art Verfassungszusatz, die weibliche Nachfolge in der Herrschaft über Österreich, Böhmen und Ungarn zu sichern, entgegen dem auf dem europäischen Festland gültigen uralten Salischen Gesetz, das Töchter von der Thronfolge ausschloß. Allzu gerne hätten sich nach dem Tod

des letzten männlichen Habsburgers die Herrscher Europas, allen voran die bayerischen Wittelsbacher, auf die habsburgischen Besitzungen gestürzt, denn irgendeinen dynastischen Anspruch konnte jedes der untereinander mannigfach verschwägerten Geschlechter geltend machen. Frankreich seinerseits hatte es auf die österreichischen Länder am Oberrhein und in den Niederlanden, im heutigen Belgien, abgesehen, während Spanien gerne jene in der Lombardei «geerbt» hätte.

In Verträgen mit diesen Mächten ließ der Kaiser die weibliche Thronfolge in seinem Hause 1713 anerkennen; eine Tochter, Maria Theresia, wurde ihm aber erst am 13. Mai 1717 geboren. Karl VI. starb im Jahr 1740, und seine Tochter stand nun allein gegen eine feindselige Welt, wohl versehen mit der denkbar besten Bildung, aber umgeben von einem überalterten Ministerrat. 1736 hatte sie Franz Stephan von Lothringen geheiratet, der mit ihr zusammen am Wiener Hof erzogen worden war. Dieser mußte allerdings Lothringen preisgeben, da die übrigen Fürsten dieses Gebiet nicht in der Hand Österreichs sehen wollten. Man entschädigte

ihn dafür mit dem Herzogtum Toskana aus habsburgischem Eigenbesitz. Aber all diese Nachgiebigkeit trug nicht viel dazu bei, um der Herrschaft Maria Theresias Anerkennung zu verschaffen.

Friedrich II. von Preußen fiel im blühenden Schlesien ein, Bayern verbündete sich mit Frankreich und zog gegen Prag. Die folgenden Kriege um die Erbfolge in Österreich und der Streit um Schlesien entwickelten sich zum Siebenjährigen Krieg und zum Bayerischen Erbfolgekrieg. War also Krieg um Krieg das außenpolitische Schicksal der Herrschaft Maria Theresias, so trägt ihr Wirken im Innern ihrer Länder glücklichere Züge. Verwaltungsreformen brachten Vereinheitlichung des Rechts, Aufhebung der Leibeigenschaft; das Bildungswesen wurde auf allen Stufen ausgebaut. Vor allem ihr Sohn, Josef II., schuf auf Kosten der Klöster Versorgungs- und Bildungsanstalten, wobei ihm seine kirchlich gesinnte Mutter nicht folgen mochte. Dafür protestierte sie deutlich gegen einen skandalösen politischen Kuhhandel, die erste Teilung Polens, als sich Rußland, Preußen und Österreich 1772 weite Gebiete dieser geplagten Nation einverleibten.



13. Mai

MARIA
THERESIA

Geburtstag

Maria Theresien-Taler
Der berühmteste Taler der Welt





Foto nr.: 17



Königshaus Spanien

50. Geburtstag Juan Carlos I.

Spanisches Königshaus

Man sagte ihm keine lange Zukunft voraus. Doch unbeugsam in der Sache hat Juan Carlos die fast unlösbaren Probleme der Nach-Franco-Aera nicht nur gemeistert, sondern ein neues, demokratisches Zeitalter in Spanien eingeläutet. Der beliebte Monarch feierte 1988 seinen 50. Geburtstag.

Schon vom Typ her ist Juan Carlos ganz anders als die spanischen Könige, die stolz, um nicht zu sagen hochmütig, die Besucher von Gemäldegalerien aus dem Bilderrahmen zu betrachten scheinen. Juan Carlos ist größer als die mei-

sten seiner Landsleute, sein Gesicht verrät die englische Mutter und die österreichische Großmutter. Mit seinem freundlichen Lächeln und seiner gewinnenden Art hat Juan Carlos, dessen Auftreten mehr an einen Manager als an einen Monarchen erinnert, die Herzen seiner Untertanen erobert.

Wo sie auch hinkommen — die Spanier jubeln ihnen begeistert zu: König Juan Carlos, seine Frau Sophia, die beiden Prinzessinnen Elena und Christina und Kronprinz Felipe sind der Inbegriff einer glücklichen Familie, vom Volk geliebt und verehrt. Und das aus gutem Grund: Im Zarzuela-Palast, der Residenz der Königsfamilie, herrschen Zuneigung, aber auch vornehme Erziehung, immer mit Blick auf das Volk und auf die Monarchie, die zwar gefestigt, doch von etlichen Spaniern nach wie vor angezweifelt wird. Denn es war schließlich der Diktator Francisco Franco, der dieses Königreich aus der Taufe gehoben hatte. Daß dies einigen nicht passt, ist dem König nur zu gut bekannt. Doch mit seiner Intelligenz und politischer Sachkenntnis hat er sich große Sympathie erworben. Nichts ist ihm wichtiger, als in den Staatsgeschäf-

ten intensiv mitzuhelfen. Kein Entscheid wird getroffen, ohne daß der König mit-gesprochen, mitberaten hätte. Das schuf dem Monarchen das große Ver-trauen, das er beim Volk genießt. Und auf dieses Vertrauen und auf seine Beliebtheit ist Juan Carlos auch drin-gend angewiesen. Denn keine europäi-sche Monarchie ist so gefährdet wie die spanische. Verlore der König seinen Rückhalt im Volk, würde er wohl auch den Thron verlieren. Sein Weg auf die-sen Thron war ohnedies lang und schwierig gewesen.

Don Juan Carlos Alfonso Victor Maria von Bourbon, wie er mit seinem vollen Namen heißt, wurde am 5. Januar 1938 in Rom geboren, wo seine Eltern, Prinz Don Juan und Prinzessin Mercedes zusammen mit König Alfonso XIII. im Exil lebten. 1931 hatten sie Spanien den Rücken gekehrt und das Land den Republikanern überlassen, die es ihrerseits wenige Jahre danach an den General und Diktator Franco verloren. Nachdem Franco Spanien offiziell wieder zu einer Monarchie gemacht hatte, schien es ausgemacht, daß Juan Carlos' Vater, Don Juan, bald König werden würde. Doch die demo-